

Wolfgang Fritz Haug

High-Tech-Kapitalismus

Analysen zu

Produktionsweise – Arbeit – Sexualität – Krieg & Hegemonie

Argument

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Deutsche Originalausgabe

© Argument Verlag 2003

Eppendorfer Weg 95, 20259 Hamburg

Telefon 040/4018000 – Fax 040/40180020

www.argument.de

Umschlagabbildung: Pablo Picasso *Chat dévorant un oiseau* (*Chat à l'oiseau*) (1939)

© Succession Picasso / VG Bild-Kunst, Bonn 2003

Satz: Martin Grundmann, www.herstellungsbuero-hamburg.de

Druck: Difo-Druck, Bamberg

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem Papier

ISBN 3-88619-294-6

Die neuen Subjekte des Sexuellen

Als »Neosexualität(en)« fasst Volkmar Sigusch (1998¹³⁹) die im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts aus der Versenkung aufgetauchte Vielförmigkeit sexuellen Lebens, seines Imaginären und seiner Beredung. Von der durch »Trieb, Orgasmus und die Liebe des heterosexuellen Paares« dominant bestimmten »Paläosexualität« heben die »Neosexualitäten« sich vor allem durch »Geschlechterdifferenz, Selbstliebe, Thrills und Prothetisierungen« ab (1203). Sigusch beschränkt sich indes nicht auf eine phänographische Konfiguration, sondern denkt »Neoliberalismus und neosexuelle Revolution« zusammen (1226). Mehr noch, er fundiert diese Beziehung im »postfordistischen«¹⁴⁰ Wandel der kapitalistischen Produktions- und Regulationsweise. Seine Studie ist beispielhaft für einen umfassenden Erkenntnisanspruch, der vom Kulturalismus gelernt hat, die Lebensformen in ihrer Eigenlogik zu untersuchen, ohne sie doch wie dieser aus der Einbettung in den gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionszusammenhang zu reißen und dadurch zu mystifizieren.

Postfordismus bewirkt »fortschreitende ökonomische Funktionalisierung und soziale Desintegration, insgesamt zunehmende Atomisierung der Gesellschaftsindividuen im Gewand der Pluralität« (1226); er läuft »in vielem [...] auf das exakte Gegenteil dessen hinaus, was der Fordismus etabliert hatte. Statt Egalität, Sicherheit, Standardisierung und sozialem Frieden stehen jetzt Ungleichheit, Flexibilität, Deregulierung und soziale Kämpfe auf dem Plan.« (1227) Auf dieser Grundlage zeichnet Sigusch ein kohärentes Bild zunächst disparat wirkender Erscheinungen. Bei allem genau hinsehenden Anschluss ans Werk Sigmund Freuds ergibt sich aus diesem Zugang dessen geschichtsmaterialistische Korrektur: Die »postmodernen Sexualitäten« erschließen sich nicht primär über *Triebchicksale*, sondern erst mittels der Analyse des postfordistischen Subjektionstypus. Das kann nicht überraschen, löst man sich aus dem Bann der Ideologien, die dafür sorgen, dass die soziostrukturelle Einbettung der Bedürfnisformung »unsichtbar bleibt, indem die mit der Produktion der Mittel zur Befriedigung emotionaler menschlicher Bedürfnisse verknüpften gesellschaft-

139 Alle nur mit Seitenzahlen nachgewiesenen Zitate stammen aus diesem Text.

140 Obgleich der Ausdruck »Postfordismus« (vgl. dazu meine Kritik von 1987) hinter die konkreteren Begriffe zurückfällt, denen das vorliegende Buch Gehalt zu geben versucht, folge ich hier zunächst Siguschs Sprachgebrauch.

lichen Beziehungen verdrängt und diese zu biologischen oder physiologischen Empfindungen, zu Körperoberflächen oder kulturellen Formen verdinglicht werden« (Hennessy 1996, 546). Wie die Rationalität erhält die Sexualität, deren komplementäre Gegenmacht, ihre je spezifische Gestalt und Relevanz unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen individueller Lebensgewinnung. Mit aller Vorsicht im Blick auf Ungleichzeitigkeiten lassen sich, wie aus Siguschs Untersuchung abzulesen ist, die an der Schwelle des 21. Jahrhunderts markant auftretenden Sexualitätsformen als Korrespondenzen der aktuellen Subjektionsformen begreifen, die mit dem Wandel der Produktionsweise virulent geworden sind.

1. Wandlung von Subjektions- und Sexualformen

Einige Vorklärungen sind angebracht. »Subjektion« steht im ideologietheoretischen Sprachgebrauch¹⁴¹ für eine komplexe »psychische« Leistung der Individuen, in der sie auf die eine oder andere Weise handlungsfähig werden: Wie in einem Brennpunkt müssen sie selbstzweckhafte »treibende Motive« und heteronome »bestimmende Zwecke«¹⁴² vereinbaren. In dem, was »Realität« im Sinne von Freuds »Realitätsprinzip« ist, setzt die Notwendigkeit der Selbsterhaltung in der Form berühmter Autonomie die Dominanz der Heteronomie durch. Im Sinne pragmatischer Rückkopplungen, die freilich immer auch durchs Imaginäre gefiltert sind, richten wir unser Handeln an den effektiven Erfolgen bzw. Misserfolgen aus. Dabei sind wir ständig Normierungs- und Normalisierungsdiskursen ausgesetzt, die diese Bedingungen interpretieren und uns vorgeben wollen, worauf und wie wir uns auf Dauer einstellen sollen. Auch diese Normierung geht nicht ohne Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche ab. Doch letztlich findet das Normengefüge in den Produktionsverhältnissen einer Zeit und in deren politischen Reproduktionsverhältnissen seine entscheidende Rückkoppelungsinstant. Allerdings herrschen in der Regel keine »reinen«, homogenen, einformigen Produktionsverhältnisse, sondern eine Agglomeration mit Dominante. Konkretisiert wird dieser Zusammenhang weiterhin durch die Produktivkräfte und deren Nutzung, alles in allem durch die Produktionsweise.

Was ist so neu an diesen Zusammenhängen in der Gegenwart, dass wir den Präpositionen post- und neo- allenthalben begegnen, von der »Postmoderne« der »postindustriellen Gesellschaft« des »Postfordismus« und

141 Vgl. dazu meinen Vortrag bei der Eröffnung des III. Int. Kongresses für Kritische Psychologie von 1984, »Die Frage nach der Konstitution des Subjekts«, in: Haug 1993, 116-35.

142 Marx hat die Begriffe »treibendes Motiv« und »bestimmender Zweck« bei der Konstitutionsanalyse des Kapital(isten)subjekts geprägt (vgl. *Kapital*, I, MEW 23, 164 u.ö.).

seiner »postfamiliaralen Familie« (1217) bis hin zu »Neoliberalismus« und »Neosexualität? Epochal »neu« ist zunächst die hochtechnologische Produktionsweise mit ihrer schwindelerregenden Innovations- bzw. Veraltungsrate, ihrer transnational-kapitalistischen Betriebsweise der gewerblichen Kernarbeit, die wie eine privilegierte Oase von der »technologischen Massenarbeitslosigkeit« absticht, und der Globalisierung der Finanzspekulation. Die epochal seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts vorherrschende Form staatlichen Managements dieser Verhältnisse bilden die »neoliberalen« Politiken der (De-)Regulation mit ihrer »globalen« Entgrenzung der Konkurrenz und der Herausbildung eines in Maßen »multikulturellen«, jedenfalls pluralen internationalen Elitismus. Neu ist zumal die Positionierung der Individuen in den Arbeitsprozessen der hochtechnologisch ausgerüsteten Arbeitsplätze – in Produktion und Distribution nicht anders als in Verwaltung oder im Ensemble dessen, was die Postoperaisten als »immaterielle Arbeit« diskutieren (vgl. Kap. 2).

Die auf Lebensnotwendigkeiten rekurrierende und in diesem Sinn rationale Frage, an der die herrschenden Subjektionsumutungen ihren Anhalt finden, lautet: Was muss ein Individuum können, welche Verhaltensdispositionen auf Dauer stellen, um unter diesen Bedingungen handlungsfähig zu sein? Systemimmanent wird dabei »handlungsfähig« primär als im Sinne von Geld- und Machterwerb »erfolgreich« verstanden, also aufsteigswill auf besondere Weise leistungsfähig. Bestimmungen, die in den Antworten immer wiederkehren, lauten etwa: Es muss als sein eigener Manager fungieren können. Es muss die Jagd nach wechselnden Chancen habitualisieren und sich die Bereitschaft zum Umgewöhnen angewöhnen. Darum drehen sich die ebenso notgedungenen wie durch Gratifikationen hervorgelockten Anstrengungen individueller Subjektion in Konkurrenz mit allen anderen Individuen.

Wie verhält sich nun die Modellierung des Sexuellen zu der des Subjekts? Siguschs Beobachtungen bestätigen meine im Rahmen der Ideologietheorie 1982 entfaltete Annahme, dass »das Bewusstsein im sexuellen Sein seine Gegeninstanz« (*Ideologische Subjektion*, 202) hat und dass Sexualform und Subjektform mit einander korrespondieren wie die Brennpunkte einer Ellipse. Die Phänomene der auf den ersten Blick so unvermittelbar auseinanderliegenden Sphären des Ökonomischen und des Sexuellen weisen überraschende formale Ähnlichkeiten auf. Zu beobachten ist eine Diversifikation und »sexuelle Deregulierung« (vgl. Frigga Haug 1999a) der traditionellen Beziehungs- und Lebensweisen, in denen »vor allem die ökonomische Strategie der perennierenden Flexibilisierung durchschlägt« (1215). Die Identitätsbewegungen haben die Identitäten mit Erfolg aufgelöst, das neue Selbst ist modular und funktioniert »letztlich wie ein Werkzeugkasten« (1216). Als typisch für die Neosexualitäten

beschreibt Sigusch, dass »das triebhaft Sexuelle im alten Sinn nicht mehr im Vordergrund steht« (1219).

»Sie sind zugleich sexuell und nonsexuell, weil Selbstwertgefühl, Befriedigung und Homöostase nicht nur aus der Mystifikation der Triebe und dem Phantasma der organischen Verschmelzung beim Geschlechtsverkehr gezogen werden, sondern ebenso oder stärker aus dem Thrill, der mit der nonsexuellen Selbstpreisgabe und der narzisstischen Selbsterfindung einhergeht.« (1219)

Nicht die Einhaltung einer standardisierten Moral durch alle ist das gesellschaftlich Geforderte, sondern »eine individuell zu gestaltende und zu verantwortende Moral [...], deren deklarierte Kriterien Geschlechtssymmetrie, Liebessymmetrie und daneben noch HIV-Prävention sind« (1220). Die »Informalisierung« (Wouters) der Regulationsweise des Subjekts mit ihrem »Zwang zur Ungezwungenheit« bringt »neue Sensibilitätsstandards« mit sich, die durch »neue Desensibilisierungs- und Zurückweisungsstandards [...] die Intimität, die verlangt ist, kommensurabel und erträglich« gestalten sollen (ebd.).

Die Deregulation scheint in der Tat auch das Sexuelle erreicht zu haben, vielleicht sogar noch vor ihren im neoliberalen Sinne eigentlichen Feldern der Staatsaufgabenbestimmung und der Wirtschaftspolitik. Und wie in der auf den Markt gerichteten Politik geht es auch in Bezug auf die Sexualität nicht um den Wegfall, sondern um die Verlagerung von Regulation auf eine andere Ebene. Deregulation kennzeichnet zunächst das vom Werbefernsehen bis zu den Kontaktanzeigen der Lokalpresse sich andienende Spektrum von Waren zur imaginären, mechanischen oder chemischen Erregung sowie von entsprechenden Dienstleistungen. Dabei ist die Grenze zwischen dem legalen Warenangebot¹⁴³ der »Beate-Uhse-Gesellschaft« und dem kriminellen Schwarzmarkt der starken Reize fließend. Was mehr ist: Gefährden diese Waren und Dienste sowie ihr durch die Frustration hindurch stützig machender Konsum die erfolgreiche Subjektion¹⁴⁴, so scheint just diese Gefährdung eine Funktion in der neoliberalen Herrschaftsreproduktion erhalten zu haben. Wenn die Gestalt des Odysseus, der den subjektgefährdenden Versuchungen nur an den Mast gefesselt sich aussetzen konnte, der

143 Z.B. werden in Frankfurt/M via Kontaktanzeigen zur Zeit »beinahe alle der Sexualforschung bekannten Praktiken« angeboten (1212).

144 Vgl. Wulff 1997: Die Idee der Sucht besagt, dass die Autonomie des Subjekts aufgezehrt wird (5). »Süchtiges Wünschen« bezieht sich auf süchtig machende Gratifikationen, ohne anhaltende Befriedigung, die quasi instrumentell, nicht dank »eigener oder gemeinsamer Tätigkeiten«, das Kommando über Glück verschaffen sollen. »Paradoxerweise ist es gerade dieser absolut gesetzte Wunsch nach totaler Selbstverfügung und Machbarkeit des Glücks, der den Süchtigen schließlich in eine ebenso totale Abhängigkeit stößt« (6).

Kritischen Theorie als Sinnbild fürs bürgerliche Subjekt und die Dialektik der Aufklärung dienen konnte (vgl. Horkheimer/Adorno 1947, 58–99), so ist es, als wäre inzwischen der losgebundene Odysseus zur allgemeinen Bewährungsform der Subjekte geworden. Die Subjektgefährdung charakterisiert das Feld der Handlungsanreize, das als Differenzierungsarena die Energien anstachelt und zugleich einen Selektionsmechanismus in Gang setzt, in dem die »triebstarke« Unterwerfung des Triebs neuen Typs nach oben kommen. Hier ist mitten im phänomenologisch radikalen Umbruch zur Neosexualität ein entscheidendes Moment funktionaler Kontinuität zu beobachten. Ein vergleichender Rückblick auf die »alte sexualfeindliche« Formation mag dies deutlich machen.

2. Vergleich mit der »sexualfeindlichen« Regulation

In der Untersuchung faschistischer Subjektkformierung stieß ich auf jene säkulare Formation der Sexualmoral, die, grob gesprochen, etwa von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts virulent war. Dieselbe Epoche kann übrigens auch als eigentliches »Jahrhundert des Rassismus« (Banton 1969, 164) gesehen werden. Die Moraltheologie, aber auch die weltliche-Beraterliteratur jener Zeit, die dem Individuum bei seiner Selbstbearbeitung zur Hand gehen will, tendiert dazu, die sexuelle Lust als »inneren Feind« zu zeichnen, in dessen Unterwerfung das Subjekt sich aufrichten soll. Zumal die religiöse Ideologie pflegt dann aus diesem inneren Feind die äußeren Gegensätze und Feindschaften bis hin zum Weltkrieg abzuleiten.¹⁴⁵ Jos van Ussel sieht in dieser Formation daher die Hoch-Zeit der »Sexualfeindschaft« (1970, 192). Erinnerung man sich jedoch mit Sigusch an die schon bei Freud aufscheinende und vor allem von Foucault später gegen Freud gewandte Einsicht, dass Triebstau triebsteigernd wirken kann, sowie den grundwichtigen Befund, wonach die Verfolgung von Triebregungen an anderen den verfolgten Regungen in projektiver Spiegelung ebensosehr folgt, wird man den Begriff der »Sexualfeindschaft« mit einer gewissen Distanz verwenden. Dass eine auf der »Repressionshypothese« aufgebaute Sexualbefreiungsbewegung schließlich ins Leere laufen würde, lässt sich aus dieser Distanz schon eher verstehen.

Bei alledem ist zu berücksichtigen, dass die Ebene der »diskursivierten Sexualität« von der Ebene der »leibhaft erlebten Sexualität« (1228) bzw. der Sexualpraktiken zu unterscheiden ist. Auch wenn die Trennung eine analytische ist, folgen die beiden Ebenen unterschiedlichen Zeitrhythmen; die Liebe etwa folgt der Tendenz des postfordistischen Kapitalismus, »immer mehr Bereiche in die »reelle Subsumtion« zu treiben«, also dem

145 Siehe die Belege in Haug 1986, 126f (im Fortgang zit. als *Faschisierung*).

Kapitalverwertungsprozess ein- und unterzuordnen, allenfalls »im Schneltempo« (1228). Erst recht fällt der herrschende Regulationsdiskurs des Sexuellen nicht zusammen mit der praktizierten Sexualität, also der zum größten Teil nichtöffentlichen Sexualkultur einer Zeit. Die realen Praxen dürften als äußerlich beschreibbare relativ konservativ sein¹⁴⁶, während die Diskurse sie umflattern und die Normen den Ausnahmecharakter tangieren. Dass unter den Angeboten des Fernsehens auf irgendeinem Kanal immer gerade sich ausgezogen oder koitiert wo nicht vergewaltigt wird, heißt weder, dass alle Individuen sich dies jederzeit bieten lassen, noch gar dass sie das Gezeigte in ihrem Verhalten kopieren; am ehesten dringt jenes vermutlich ins Imaginäre ein, das ihr wirkliches Tun »umrandet«. Auch die Grenze zwischen Intimität und Offenheit dürfte im Schnitt weniger aufgebrochen sein als dies das Schaugeschäft der Entblößung suggeriert.¹⁴⁷ Die Öffentlichkeit medialer Darbietungen des Sexuellen, die früher als »obszön« oder »pornographisch« unterdrückt worden wären, bedeutet ja nicht, dass auf der Seite der Individuen die Heimlichkeiten verschwunden wären. Bei den familiär Eingebundenen hat wohl nicht einmal die Gefahr des Erwischtwerdens ihren Schrecken verloren, zumindest nicht ganz. Die Strafjustiz hat sich aus der Sphäre dessen, was »consenting adults« sexuell miteinander anstellen, zurückgezogen, wobei freilich der Sex mit (oder von) Minderjährigen sich desto phantasmatischer aufgeladen hat und nicht selten seine Verfolgung mehr Übel anrichtet als zumindest gewaltfreie »Sexualtäter«.¹⁴⁸

Der herrschende Regulationsdiskurs dürfte eher aufs individuelle Sinnerleben der Individuen wirken als auf ihre Sexualpraxis. Deren Bedeutung für die sie Praktizierenden wird durch die Beziehung auf die hegemonialen Moralisierungszugriffe der Gesellschaft durchfährt, sei es in der gespaltenen Form des Schuldbewusstseins, sei es gegensätzlich. Brecht hatte für solche Dialektik einen Sinn. André Gides nieztzscheanischen *Immoralisten* lesend verspürte er einen »Vorgeschmack«, wie die Literatur

146 Reimut Reiche meint aus seiner Erfahrung als Psychoanalytiker von der »Person als Patient« feststellen zu können, dass sie im Gegensatz zur Person der Kulturindustrie, für die das ehemals Verdrängte anscheinend entschuldet und verfertigt ist, »noch wie vor 30 oder 90 Jahren [funktioniert], mit unveränderten Schuldgefühlen, Konflikten und Sehnsüchten« (1999, 13). Sigmunds Revolutionsbegriff in Bezug auf die Sexualität lehnt er daher ab, fällt aber ins Gegenextrem wenn er etwa von Jugendlichen meint: »Sie machen also noch immer dasselbe wie vor 30 oder 100 Jahren.« (19)

147 Reiche spricht von verborgendem Zeigen und vermutet: »Wie in einem Nullsummenspiel bleibt die ideelle Gesamtmenge dessen erhalten, was kulturell als tabu, verboten, krank oder pervers bezeichnet wird.« (1999, 11).

148 Wie jede Gewalt muss sexuelle Vergewaltigung unter allen Umständen, unabhängig von Alter und Geschlecht des Opfers, strafrechtlich verfolgt werden. – Zur »Dialektik sexualpolitischer Kampagnen« vgl. Frigga Haug (1999b, 127–52).

einer Epoche aussehen könnte, »in der der Staat sich aufgelöst hat, die Moral (oder besser der Moralismus) sich aufgelöst hat«; zugleich sah er deutlich, wie dieser Immoralismus vom negierten herrschenden Moralismus bedingt wurde: »der Immoralität fehlt alle Robustheit, sie weiß sich als Perversität« (*Arbeitsjournal*, 20. August 1944, GA 27, 201).

Die Repressionsthypothese verwechselt Ross mit Reiter. Es ist wahr, dass Sexualität in vielen Äußerungsformen unterdrückt und die Übertretung der Abkömmlinge jenes *Berührungsverbots*, das Freud im Kern jeder Neurose vermutete (vgl. GW XIV, 152), verfolgt wurde. Doch bietet solche »Sexualfeindschaft« in ihrer manifesten Zentrierung aufs Sexuelle ein Vexierbild dar, dem eine funktionale Vertauschung mit Täuschungseffekt zu Grunde liegt:

»Die Herrschaft steht nicht und fällt nicht mit der Beugung der Sexualpraxis unter eheleiche Zeugen. Indem sie sich allseitig ans Reglementieren, Beaufsichtigen, vorbeugende Ablenken, Sanktionieren, Kanalisieren der Sexualität macht, sexualisiert sie sich auch, lenkt die Wahrnehmung auf den sexuellen Reiz und lässt darunter die strategische Dimension der Vergesellschaftung verschwinden. Umgekehrt ist die Unterordnungsform des Individuums, die Selbstbeherrschung, noch immer Form der Konstituierung individueller Handlungsfähigkeit.« (*Faschisierung*, 145)

Die Unterdrückung der Sexualität sexualisiert die Unterdrückung. Die Selbstunterdrückung wird mit Fremdunterwerfung belohnt.

»Der Körper, der männliche Macht zu sein hat, erhält zu diesem ein komplexes Phantasma, einen anderen Körper, schillernd zwischen Objekt der Begierde und der Unterwerfung. In entwickelten Zivilgesellschaften hängen diese Phantasmen schwül über einer kläglich diskrepanten sozialen Welt, in die sich, je diskrepanter desto flagranter, der Blitz männlicher Gewalt entlädt.« (*Ideologische Subjektion*, 201)

Die Selbstbeherrschung wird in jener »sexualfeindlichen« Form »mit dem Verlangen nach Lusten so aufwendig befasst, als würde dieses das Verlangen nach Selbstvergesellschaftung vertreten« (*Faschisierung*, 145). Und in der Tat können wir Sexualbeziehungen als gleichsam zelluläre Sozialbeziehungen auffassen. Ihre als monogame Ehe regulierte Form funktionierte als Kern der Familie; diese wiederum pflegte als »elementare Gemeinschaft menschlichen Zusammenlebens, sowohl Grundlage für die Entwicklung der Persönlichkeit des einzelnen wie auch für Fortbestand und Fortschritt von Gesellschaft und Staat« (Ellwanger 1987, 854), als »Zelle« der Gesellschaft und des Staates aufgefasst zu werden. Fremdvergesellschaftung und Selbstverwirklichung treffen sich in der »Selbstbeherrschung«, deren totale Negation daher keine Lösung fürs Individuum wäre, sondern die Auflösung jeder selbstbestimmten Lebensgestaltung. Es ist dieser

»Doppelcharakter von Handlungsfähigkeit« (Haug 1987), was deren Konstitution zum Vehikel von ideologischer Subjektion werden lässt. Diese zielt auf Autonomisierung der klassengesellschaftlichen Heteronomie im Sinne individueller Selbstunterwerfung unter zunehmend anonym und systemisch gewordene Herrschaft.

Die »sexualfeindliche« Formation verinnerlichte die Haltung herrschaftsunterworfenen Herrschaftsteilhabers. Ihre unbewusste Artikulation besagte:

»Die Lust in uns repräsentiert Herrschaft über uns. Sich der Lust zu unterwerfen, repräsentiert Unterklasse und Ungesundheit.« (Faschisierung, 128)

Mit anderen Worten: Die Lust hatte Klassencharakter. Sie war nur zu genießen in der Form ihrer Unterwerfung.

3. Der losgebundene Odysseus

Im transnationalen High-Tech-Kapitalismus hat sich der Klassencharakter erhalten, nur sind die Kriterien des Dazugehörens ungleich dynamischer, flexibler und vielfältiger geworden. Funktional im Zuge des Übergangs vom *Welfare* zum *Workfare State* ist »ein bewegliches, grenzüberschreitendes Subjekt des Begehrens«, und »die Konsumtions-Ökonomie der überentwickelten Wirtschaftssektoren stützt sich zunehmend auf flexible, hypersexualisierte Begierden bei der Vermarktung des Bewusstseins und des Körpers« (Hennessy 1996, 545 u. 547).¹⁴⁹ Die einheitlich standardisierte Massennormalität hat sich pluralisiert, und wo Uniformität war, herrscht Multiformität. Doch die Subjektionszumutungen sind nicht geschwunden, im Gegenteil, sie haben sich schubhaft gesteigert und verdichtet. Es ist, als sei nicht nur Odysseus vom Mast losgebunden, sondern als seien auch die Ohren seiner Gefährten nicht länger verstopft. Alle sind gleichermaßen von Versuchungen umdiert. Auf dem weitgehend deregulierten Markt des Begehrens und seiner Bilder selektieren sich die Individuen selbst. Die Handlungsfähigkeit der Marktgewinner modelliert sich als »Leistungsverhalten mit Erfolgsorientierung«¹⁵⁰ im Sinne der Nachfrage. Die Triebökonomie wird unter diesem Vorzeichen sportiv überformt. Wie ein reales Gleichnis dafür wirkt das *Fitness Center*, in dem eine multikulturelle Elite sich in Form bringt, um den Rest abzuhängen. Odysseus mag den Sirenen gesängen nachgehen, sofern er rechtzeitig wieder zur Stelle und

149 »Sexuelles Begehren als Energiefluss (nach Guattari und Deleuze) harmonisiert ausgezeichnet« (Hennessy 1996, 548) mit der transnationalen Reorganisation der Akkumulation.

150 Frigga Haug schreibt in ihren *Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit*, »dass nicht so sehr Leistung im Sinne produktiven Tuns belohnt wird, als vielmehr die Darstellung von Leistungsbereitschaft, der Wille zum Erfolg, die richtigen Verbindungen usw.« (1999b, 123).

in Hochform ist. Wo die Leistung über die Lust herrscht, ist das Subjekt in Ordnung. Wo die Lust über die Leistung herrscht, fällt es in eine Unordnung, die es für Herrschaft disqualifiziert. Wer von der Lust beherrscht wird, wird auch sonst beherrscht. *Sich der Lust zu unterwerfen, repräsentiert Unterklasse und Ungesundheit*, gilt dann für die Adepten der Neosexualität nicht weniger als für die früheren Sexualitätsformen. Das aus der mechanischen Normalisierung fordristischen Typs freigesetzte Individuum muss sich einer Metanormalisierung unterziehen. Es ist der Manager seiner selbst. Es ist nicht weniger, sondern *nur anders* heteronom als das fordristische Subjekt, und es hat seine Heteronomie in Selbstverwaltung zu übernehmen.

Frigga Haugs Frage: »Hat die Leistung ein Geschlecht?« (1999b, 101–26), wirft ein Licht auf den neosexuellen Ebenenwechsel der Regulation. Die »postmoderne« Leistungselite tendiert dahin, etwas wie ein drittes Geschlecht¹⁵¹ zu werden, in das Individuen beider Geschlechter einwandern können. Diese Manager ihres Selbst sind auch die Manager ihres Geschlechts. Es soll dem jederzeit an- und abstellbaren Lächeln gleichen, das die blendend weißen Zähne zeigt. Lust hat verfügbar zu sein, nicht verfügend. Die sich selbst für das sozioökonomisch Geforderte verfügbar halten, halten im Idealfall den Zugang zur Triebbefriedigung verfügbar wie Fertigerichte im Tiefkühlfach. Das in jedem Sinne »schlanke« Subjekt pflegt möglichst die *Lean sexuality*, von der Sigusch sagt, man könne sie, da Selbstdisziplinierung und Selbstoptimierung im Zentrum stehen, auch *Self-sex* nennen (1224).

Im Blick auf die traditionellen geschlechtsspezifischen Räume und Kompetenzen konnte gesagt werden: »Die jeweilige Stellung qualifiziert sich durch die Konstellation: durchs Verhältnis zum Männer-Raum bestimmt sich der Frauen-Raum.« (Haug 1993, 200) Was aber ist, wenn Individuen sich der Ausfüllung geschlechtsspezifischer Räume und damit dem strukturellen sexuellen Subjekteffekt entziehen, indem sie nach Dekonstruktion alles Binären zugunsten der *Selbstermächtigung* ihr eigenes Geschlecht frei nach Judith Butler¹⁵² »konstruieren« (vgl. Sigusch, 1208)?¹⁵³

151 Da die Frauen nur die Möglichkeit haben, »als Einzelne die Barrieren zu durchbrechen«, erscheint dies identisch damit, »sozial wie ein Mann zu werden« (Frigga Haug 1999b, 123). Für Männer stellt es sich unter den neuen Bedingungen freilich nicht mehr ganz anders als für Frauen dar, auch wenn gesamtgesellschaftlich die männliche Besetzung der privilegierten Positionen noch ungebrochen und Chancengleichheit nur in Ansätzen gegeben ist.

152 Judith Butler hat sich gegen solche versimpelnde Rezeption zur Wehr gesetzt (1998, 33–44). Sie vereinfacht aber selbst das Problem, indem sie von der Scheinalternative freie Wahl einer Sexualidentität vs. völliges Determiniertsein ausgeht. Vgl. dagegen Frigga Haug u.a. 1993.

153 Sigusch besteht auf einem naturalen Kern: »Würde aber die Geschlechtsdifferenz erkenntnistheoretisch wirklich ernst genommen werden, zeigte sie sich als dialektisch in einem eminenten Sinn: weil sie nicht nur ein Niederschlag im Unbewussten oder eine Tatsache des

Qualifiziert das »neue Geschlecht« sich tatsächlich »idealistisch« (1209)¹⁵⁴ durch die Entgegensetzung zu jener träge fortdauernden Konstellation? Wenn Rosemary Hennessy in den USA beobachtet, wie »Frauen »ganz oben«, im gehobenen Management, als Herrinnen ihrer Untergebenen genauso wie ihrer Orgasmen, in gleichberechtigter Konkurrenz mit Männern auf dem Arbeitsmarkt« (1996, 545) agieren, oder wenn sie von der erfolgreichen »neuen Lesbe« sagt, sie habe »die Freiheit, sich ihre Sex-Partnerinnen auszuwählen und ihre Sex-Spielzeuge zu kaufen« (548), dann gilt dies mutatis mutandis auch für andere durch Sexismus und Rassismus traditionell ausgeschlossene Gruppen. Wie aber wandelt sich gesellschaftliche Herrschaft, von der es im Fortgang meiner oben zitierten These von 1993 heißt, sie anonymisiere »sich in dem Maße, in dem sie die Anordnung der Räume bedingt und so in sie eingeht«? Die »intersexuelle« Meritokratie, die Karriere macht und Macht konzentriert, mag sich, so paradox das ist, über aller Herrschaft wohnen, die sie an der alten Form der Geschlechterverhältnisse sieht. »Indem die Herrschaft in der Gliederung steckt, lässt der Subjekteffekt sie scheinhaft und doch tatsächlich aus den Individuen kommen.« (*Ideologische Subjektion*, 201) Mutatis mutandis gilt dies vom transnationalen High-Tech-Kapitalismus mit seiner strukturellen Flexibilisierungskonkurrenz nicht weniger. »Herauskommen sollen«, heißt es bei Sigusch, »so etwas wie *Self-sex* und *Self-gender*, selbstmächtig selbst produziert und selbst reguliert.« (1209) Aus der ätzenden Wiederholung des »selbst« mit Anklang an Selbstbedienung oder Selbsthilfe usw. spricht die Skepsis dessen, der sich weder blind macht für die sozialen Folgen dieser »Deregulation« noch für das Unverfügbare¹⁵⁵ am Sexuellen.

Wenn das Gefängnis des »alten« Geschlechterdispositivs Sicherheit bot, so erfährt sich die neue Freiheit in permanenter Unsicherheit. Als die »Geschlechtsrollen« noch von der Sozialordnung verfügt worden waren, kamen sie den Individuen im Fertigungsmodus des Zu-sein-Habens zu. Jedes war verantwortlich für die Ausfüllung. Nunmehr sollen sie ihren Modus des Zu-haben-Seins selbst erfinden. Jedes fingiert scheinbar nach Lust. Doch die Lust wird nun selbst zur Fiktion, für die der *shrink*, der »Psychofritze«, zuständig ist, wie der Dentist für die Zähne. Wenn einem zuvor das Sexuelle nach körperlichem Merkmal zukam wie ein fehlendes Sein, das man zu sein hatte, so soll das neue Subjekt der Ideologie sich als Herr selbst über

Bewusstseins ist, sondern beide produziert. »Geschlechtlichkeit und Sexualität sind also nur epistemologisch und diskursiv dissoziiert und »in einer anderen Dimension assoziiert« (1229).

154 »Die Materialität der Gesellschaftsformation und die Materialität der Diskurse scheint der subversive Wille zur Selbstermächtigung außer Kraft setzen zu können.« (1209)

155 Gegen die Rede von beliebig verfügbaren Sexualitäten im Plural betont Reiche »das Festgelegte und das Abhängigste, die zu jeder sexuellen Gestalt gehören« (1999, 12).

den Mangel wännen, der als Begierde brennt. Im Konstruktivismus versucht die Willkür, sich das Unwillkürliche zu subsumieren, ohne dass sie es zu mehr als dem Dirigieren einer Schallplatte bringt. Der Subjektion der Geschlechterverhältnisse und damit des Geschlechts scheinen entzogen, die sich zum Subjekt ihres Geschlechts machen. Oder ist dies nur eine weitere »eingebildete Aktion eingebildeter Subjekte« (MEW 3, 27)?

Die Kultur der Individualisierung, die der neoliberalen Privatisierungspolitik korrespondiert, trägt es in ihrem Imaginären über Natur und Kollektivkultur zugleich davon. Diese Befreiung ist so zweideutig wie jeder vermeintliche Sieg über die Natur. Zwar ist das selbstkonstruierte Geschlecht nicht mehr »die intimste Form, in der die Herrschaftsordnung sich dem Individuum eröffnet, indem sie seine Möglichkeiten ausschließt«. Doch ist solche Ausschließung ja keineswegs verschwunden. Die neue Herrschaftsordnung hat das Management der Möglichkeiten und ihrer Ein- und Ausschließung dem Karriere-Individuum überantwortet. Die von den Siegern im allgegenwärtigen Wertlauf Abgehängten mögen teils ihr Leben nach der alten Ordnung organisieren, teils hybride Formen ausbilden oder auch einen Sexismus der Verlierer gegen Erscheinungsformen und Subjekte der Neosexualität formieren.

Anders mag sich die Sexualität der Aussteiger situieren. Mit den Aufsteigern haben sie formal die Aneignung ihrer Möglichkeiten gemeinsam. Kein inneres Wesengesetz personalisierter Karriere und keine durch die Konkurrenz zum äußeren Zwangsgesetz gemachte Disziplin herrscht ihnen die Selbstverwaltung des Mangels auf; den sie zu sein haben. Doch wenn sie nur aussteigen und kein Projekt einer gesellschaftlichen Alternative verfolgen, schlägt die Negativität ihre Lustökonomie nicht in jeder Hinsicht anders als die anderen Gestalten. Der integrale (den illegalen umfassende) Markt bietet schlechthin alles. Die Steigerungsdynamik, stets schärferer Reize zu bedürfen, ist die andere Seite seiner unendlichen Langeweile der Beliebigkeit. In dem Maße, in dem er Lust erlaubt, weil die Warenform sich ihrer bemächtigt, zieht jene sich zurück in verbotene Zonen, bis die Ordnung vom Argwohn zerfressen wird, die ungezügeltere Lust sei das Privileg der Gegenordnung des »Sexualverbrechens«.

4. Sind die »Neosexualitäten« eine Niedergangsform?

»Heute ist Sexualität nicht mehr die große Metapher der Lust und des Glücks«, notiert Sigusch (1203) im Blick auf die ernüchternden Resultate der enthusiastischen Aspirationen sexueller Befreiung, die die Achtundsechziger-Bewegung antrieben. In diesem »Nicht mehr« schwingt Enttäuschung mit. Die damalige Replik der Sexpol-Bewegung hat trotz aller Liberalisierung nur allzu offensichtlich nicht die erhoffte »Selbstvergesellschaftung im

Sexuellen«¹⁵⁶ gebracht. Was Platz griff, lässt sich eher als konsumistischer Gebrauch der Sexualliste beschreiben. Die Insubordination wurde warenästhetisch bedient und dadurch allmählich der Warenform unterworfen. Das Begehren wurde mit einer Bilderflut versorgt, der die Requisiten, die Prothesen und bald die ›Virtualisierung‹ folgten. Die letzten Reservate, in denen die bürgerliche Gesellschaft ihre Kinder und allgemein die Subjektqualität ihrer Mitglieder vor den Angeboten des freien Marktes zu verteidigen versuchte, werden seither fortwährend vom schwarzen Markt warenästhetischer Versuchungen unterwandert, der die Wertform vollends entgrenzt und der zahlungsfähigen Begierde nicht nur den chemischen Zugang zur gesuchten Befriedigung, sondern auch tabuierte Triebobjekte wie Kinder oder Triebziele wie Gewalt in ästhetischer Abstraktion oder, für mehr Geld, in leiblicher Wirklichkeit anbietet. Kriminalisierte Versuchungen sind diese Angebote des Marktes nicht nur wegen der Verletzung des Rechts der Objekte auf körperliche und psychische Unversehrtheit, sondern wie im Falle anderer Suchtmittel auch deshalb, weil sie die Verfälschung des Subjekts untergraben, kraft derer ein Individuum sich handlungsfähig in die herrschenden Verhältnisse einordnet. Die audiovisuelle Flut von Sex & Gewalt, deren Ausläufer der Kampf um Einschaltquoten, von denen die Werbeeinnahmen abhängen, aus den Video-Shops ins Fernsehen lenkt, hat zu einem Umschlag des kulturellen Bildes der Sexuallust beigetragen. Die dramatische Peripetie, die von den Befreiungsvisionen der Achtundsechziger kaum drastischer abstecken könnte, beschreibt Sigusch folgendermaßen:

»Während die alte Sexualität positiv mystifiziert wurde als Medium der Befreiung, als Rausch und Ekstase, wird die neue negativ mystifiziert als Quelle und Tatort von Unfreiheit, Ungleichheit der Geschlechter, Gewalt, Missbrauch und tödlicher Infektion.« (1203)

Diesem verbreiteten Bild des Sexuellen stellt Sigusch sein Bild von dessen Verfallsform an die Seite:

»... anterotische Sexualdemokratie, ratifizierte Lustfeindschaft, Stehenbleiben beim Sichfallenlassen, liebevolle Lieblosigkeit, solidarische Selbsterfüllung ...« (1223)

Er sieht nicht, dass er damit, nur wenig verzerrt, eine Dialektik im Stillstand¹⁵⁷, als Paradoxie, beschreibt, die in lebbare Bewegung zu setzen

156 W.F.Haag, »Sexualität als Übungsfeld der Selbst/Beherrschung«, in: ders., 1986 (Faschisierung), 126-45, hier: 137

157 »Zweideutigkeit ist die bildliche Erscheinung der Dialektik, das Gesetz der Dialektik im Stillstand.« (Benjamin, *Passagen-Werk*, 55)

statt pauschal abzuschreiben wäre. Die Beschreibung des heutigen Zustands leitet Sigusch mit dem antiken Mythos vom Anteros ein:

»Den Alten war er nicht nur der Bruder des Eros und der Gott der Gegenliebe, sondern auch der rächende Genius verschmähter Liebe. Der schöne Knabe Meles zwang Timagoras, den Fremdling, zum Beweis seiner Liebe von der Akropolis zu springen. Nachdem es Timagoras getan hatte, sprang Meles aus Reue hinterher. So töteten sich beide. Seither herrschen Eros und Anteros über Bruchstücke.« (1204)

Hier geht der Text in eine Beschreibung von Gegenwartsphänomenen über:

»Die Bruchstücke, die uns heute als *diskursive Figuren* beschäftigen, sind zum Beispiel: die zuviel oder zuwenig, also immer falsch liebende Mutter; der physisch oder psychisch abwesende Vater; das sexuell missbrauchte Kind; der sexistische, gewalttätige Mann; der eiserne, männliche Mann; die amphiphile Frau mit dem erotischen Kontinuum; der medial fabrizierte Sexstüchtige; der Kinder und Frauen armer Länder benutzende Sextourist; der elektronisch zerstreute Perverse; der Single; der medizinisch reparierte Impotente; der operativ beruhigte Geschlechtszweifler; der Gender blinder diesseits der Chirurgie; der gewissenhaft HIV-Prävention betreibende Schwule; das kirchlich gesegnete und staatlich registrierte gleichgeschlechtliche Paar; der in sich selbst Verliebte; die Fakesexerin; der futuristische Cybersexer; vor allem aber das historisch und sozial asymmetrische, kulturell dissonante, politisch verunsicherte, emotional misstrauische, philosophisch aporetische heterosexuelle Paar. Wahrlich ein posthegelianischer Aufklärungs-Trupp modernisierter Repräsentanten des Anteros, der als ein ebenso gequältes wie qualendes Diskurs-Personal zur Zeit die Bühne des Eros bevölkert.« (1204)

Es ist offensichtlich kein in jeder Hinsicht anderes Personal als dasjenige, welches wir zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der psychopathologischen Literatur beschrieben finden. Nur dass die behandelnden, normierenden und sanktionierenden Mächte von damals sich ein beträchtliches Stück weit zurückgezogen haben. Sigusch registriert, wie jenes aus dem Untergrund aufgetauchte Personal des Ant|Erosischen sich nun selber normalisiert und routinisiert. Diese Beobachtung führt – vielleicht auch: verführt – ihn zum Anschluss an die »düsteren« Visionen Freuds, der 1912 mit dem Gedanken spielt, dass »in weitester Ferne« die Befriedigung des Geschlechtstriebes von der Kultur vollends erdrückt würde und »die Gefahr des *Erlöschens des Menschengeschlechts* infolge seiner Kulturentwicklung nicht abgewendet werden« könnte (GW VIII, 90f). Sigusch merkt dazu an:

»Die »weiteste Ferne« [...] ist zwar noch nicht da, aber die weite, und der Prophet hat durchaus recht behalten: Der »Fortschritt« kann von unseren Sinnen ebenso wenig erreicht werden wie seine Megatoten; aus dem Sexuellen ist zunehmend Sex geworden, der sich als lebender Leichnam lärmend an der Konsumfront zum Dienstantritt meldet« (1198f).

Die Enttäuschung im Bund mit dem Degout angesichts der Durchsexualisierung kapitalistischer Massenkultur und des Betriebs der sich ihr einfügenden und in ihr mitspielenden Personifikationen des Ant|Eros, denen ihr subversives Potenzial abhanden gekommen ist, scheint Sigusch dazu zu drängen, die Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten der neosexuellen Multikultur einseitig aufzulösen. Eine weitergreifende Historisierung im Verein mit vergleichenden Form- und Funktionsanalysen mag dabei helfen, einer regressiven Geschichtsphilosophie den Platz zu verwehren, den eine blind progressive einmal eingenommen hatte.

Hierzu nur einige wenige Stichworte:

1. Zu Freuds in eine epochale Untergangsstimmung eingebetteter »Konjektur von der Sexualität als einer absterbenden Funktion ›des Menschen‹ hat einer Notiz Walter Benjamins zufolge bereits Brecht bemerkt, »wie sehr es das untergehende Bürgertum von der feudalen Klasse zur Zeit ihres Niedergangs unterscheidet, dass es sich in allem als Inbegriff des Menschens überhaupt fühle, damit seinen Untergang dem Aussterben der Menschheit gleichsetzend.« Hierzu notiert wiederum Benjamin: »Diese Gleichsetzung kann an der jedem Zweifel entrückten Krise der Sexualität im Bürgertum übrigens ihren Anteil haben.« (GS VI, 637) Im Abschnitt über den Jugendstil hebt Benjamin als »Grundmotiv [...] die Verklärung der Unfruchtbarkeit« hervor (GS VII, 692). Die Zeugnisse, die ihm vor-schweben, datieren aus dem 19. Jahrhundert. Das deutet eher auf so-etwas wie »lange Wellen der Ideologie« hin als auf einen linearen Prozess.
2. Ein Widerspruch besteht zwischen der Feststellung »sexueller Revolutionen« und der weberianischen These vom ehernen Gesetz einer Rationalisierung, welche die jetzt herrschende Neosexualität seit mindestens zwei Jahrhunderten präformiere, um jetzt »immer einschneidender den Revolutionären Eros der zweiten sexuellen Revolution als Modell ab[zulösen]« (1224). In diesem Fall wäre letztere nur ein Schub mehr auf einem langfristigen Weg, sei es auch einer mit enthusiastisch-illusionärem Überschwang gewesen.
3. Die »seit Generationen« sich anbahnende »Trennung der Sphäre der Reproduktion von der Sexualität« (1202) ist geschichtlich nichts Einmaliges. Es genügt, den Vergleich mit der Institution der Päderastie in der Oberschicht der altgriechischen Polis anzuführen. Foucault hat in dem der griechischen Antike gewidmeten Band seiner Geschichte der Sexualität das Kapitel über den Eros nicht ohne Grund der Knabenliebe gewidmet (1989, 235–286), während er die Gattenbeziehung im Kapitel über die Ökonomik (181–233) abgehandelt hat. Die in jener politisch-militär-aristokratischen Kultur virulente Frage, »wie aus dem Lustobjekt

das Subjekt zu machen [ist], das Herr seiner Lüste ist«, bildet den Ausgangspunkt der sokratisch-platonischen Reflexion über die Liebe (286). Foucaults Darstellung trifft einen kulturgeschichtlich wichtigen Punkt, auch wenn die historisch bezeugten Elemente, die sich für ein solches Sexualdispositiv anführen lassen, in ihr verabsolutiert und die Zeugnisse gegengeschlechtlicher Gattenliebe ausgeblendet sind.

4. Ein weiteres Moment der »Rationalisierung« mit ihrer vermeintlichen Geschichtstendenz zur »sozialen Impotenz« (1222), die von Sigusch beobachtete Entgesellschaftung des Sexuellen zum imaginationstechnisch unterhaltenen und womöglich drogengestützten Distanzgeschehen¹⁵⁸, verliert in historisch vergleichender Sicht gleichfalls seinen Anschein eines geschichtsphilosophischen Anzeichens: Das aktuell distanzierende AIDS-Paradigma des Schreckens, von dem das Streben nach körperlicher Vermischung heimgesucht wird, hat einen Vorgänger in Gestalt des aus dem 19. ins 20. Jahrhundert herüberwirkenden Syphilisparadigmas (vgl. Haug 1990b, 78–89).

Gegen die pessimistisch-geschichtsphilosophische Versuchung hilft Siguschs Überlegung, »dass beide, Kapitalismus und Sexualität, einen *festen Kern* enthalten, um nicht zu sagen einen inerten, der sich, seit es sie als historische Bildungen gibt, trotz aller Umbrüche durchgehalten hat.« (1228) Für den Kapitalismus identifiziert er diesen Kern in kategorialen Existenzformen wie Wert, Tausch, Kapital. In der Tat gelten den ökonomisch herrschenden Mächten all die neuerdings aufgetauchten Subkulturen »in struktureller Gleich-Gültigkeit« (1226) als Ressourcen möglichen Humankapitals. Aus welcher Minderheit der Programmierer oder die Managerin kommen, interessiert wenig, solange sie reibungslos »leisten«. Für die Sexualität sieht Sigusch die »Grundstruktur« im »geschlechtlichen Dimorphismus« verankert und gebildet »von der Rätselhaftigkeit der erregenden sexuellen Anziehung [...] und von der Leibhaftigkeit der Sensationen« (1229). Auch nimmt er wahr, dass den ungleichen Mächten, Sexualität und Kapitalismus, »relative Autonomie« gegeneinander (1228) zukommt. Wenn das so ist, können aber auch die Widersprüche nicht verschwinden. Die einzelnen Phänomene haben sich verändert, aber ihr Beziehungsgefüge hat sich als Ganzes verschoben. Diese Dialektik widerstrebt den Erzählungen vom Ende der Geschichte, auch denen vom Ende der Lust oder der Liebe. Anteros, der »Alastor (Rächer) einer unerwiderten Liebe« (*Der kleine Pauly*, 1, 369), ist nicht Gott schlechthiniger Lieblosigkeit. Freilich ist das

158 Paradigmatisch erscheint ihm etwa die *Love parade*: »Dort inserieren sich die Neosexuellen als verführerische Sexualsubjekte und laszive Sexualobjekte«, wobei ein jedes »sich narzisstisch und egoistisch selbst am nächsten« ist (1223).

Verhältnis von Liebe und Lust so prekär, wie die beiden Begriffe aufnahmefähig sind für größte Differenzen. »Liebe« imponierte Freud wegen der Neuroseförmigkeit oder gar Wahnhaftigkeit, die sie im Extrem der Religion und der politischen Führerverehrung ähnlich machte, die »Lust« wegen der Nähe ihrer Extremformen zum Tod. »Tod und Liebe sind die Mythe von der negativen Dialektik«, heißt es schon beim jungen Marx (MEGA IV.1, 106). Himmel und Hölle aber sind für Sigusch die von der Kindheit her sich aufspannenden Pole der sexuellen Spannung.

»Ohne die infantilen Reminiszenzen an paradiesische Wonnen und höllische Qualen wäre heute in der Welt der Erwachsenen nur noch die Rede von Geschäften und Geschlechtern« (1203f).

Der geräuschvolle, von Bildern durchflutete Sexualmarkt ist das Eine, Liebesfähigkeit etwas ganz Anderes. Liebe, »nicht das Zu-sich-Kommen, sondern eigentlich das Aus-sich-Heraustreten, das Zum-Anderen-Kommen«, mag vorher so selten gewesen sein wie jetzt, und jetzt, wo Individuen sie finden, so heftig oder innig wie je zuvor. Sie ist, wie man in Anlehnung an Spinozas *Ethik* sagen kann, der Affekt, der die Vorstellung dessen begleitet, was das Begehren erfüllt, indem es die große Ausnahme darstellt von dem, was nurnmehr leerlaufende »Rede von Geschäften und Geschlechtern« wäre. Was nach Sigusch kategorisch »nicht geht«, ist der Versuch, »Erregung, Überschreitung, Harmonie und Anstand unter einen Hut zu bringen« (1222). Nicht »sexualdemokratische« (1221) Aushandlung und Rücksichtnahme, wie Sigusch an Giddens (1992) anspielend schreibt, erst das Skandalon von Überwältigung und Asymmetrie führt ins Mysterium der Erregung. Doch auch das Paradigma des absoluten »Ausnahmezustands« (1231) der Lust bleibt, wenn undialektisch genommen, modo negativo an die Welt von »Geschäften und Geschlechtern« gebunden. Die Lust, von der hier die Rede ist, ereignet sich nur, wenn man sie teilen kann. Dass wir »alle mit einem anderen Menschen, mit unseren Fetischen, mit unseren Inszenierungen glücklich sein« wollen, diese »Wünsche der Wünsche«, von denen Sigusch sagt, dass sie »noch und immer wieder die Kraft einer Naturgewalt« (1230) haben, geben sich nicht zufrieden mit der Ausnahme. Sie wollen den Alltag und die Dauer. Dort hinzugelangen, war zu allen Zeiten schwierig, und das bloße »gesunde und glückliche Sexualleben war immer die Ideologie seiner Verhinderung« (ebd.). Wie die ideologie- und ökonomiekritische Sexualforschung ihren Gegenstand aus der kulturalistischen Abstraktion ins Konkret-Gesellschaftliche bringen musste, so nun ihr Verständnis der Ebene des Individuellen. Die Gemeinschaft der Sexuallust, dieser Brennpunkt, ohne den keine Liebesbeziehung zwei Menschen nach Möglichkeit umschließt, trägt diese nicht, so sie nicht bald wieder allein und auf der Suche sein wollen. Vielleicht bezeichnete Eros noch nie »die

offene Stelle in unserer Kultur« (1231), sondern nur eine, und war seine Verabsolutierung ein phantasmatischer Akt, Symptom eines Mangels im Netzwerk gesellschaftlicher Tätigkeit. Dann wäre dem Mangel, den wir im Begehren zu sein hatten, eine mangelnde Erfüllung durch gesellschaftliche Tätigkeit beigemischt. Unter dem betauernden Nicht-mehr träte dann wieder und wieder das einfordernde Noch-nicht hervor. Die Liebe braucht einen zweiten Brennpunkt. Brecht hat ihn in der *Mutter* als die »dritte, gemeinsame Sache« gerühmt (GA 14, 122f).